

RDA – Ein Bibliotheksstandard für Archive?

Am 4. März 2013 fand in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ein vom VÖA initiiertes Workshop zum Thema „RDA und Semantic Web. Standardisierung im Bibliotheksbereich von Bedeutung für Archive?“ statt. Die Referentinnen – Frau Mag. Verena Schaffner vom Österreichischen Bibliothekenverbund und Frau Mag. Roswitha Müller von der Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – sind beide langjährige Mitarbeiterinnen der Arbeitsgruppe „Implementierung RDA“ im Österreichischen Bibliothekenverbund und somit Expertinnen auf dem Gebiet dieses neuen Regelwerks. Sie präsentierten dem interessierten Publikum die Vorgeschichte und das Entstehen von „RDA“, zeigten die diversen Projektgruppen, Gremien und Anforderungen rund um RDA auf und versuchten, abgestimmt auf den Zuhörerkreis, die archivischen Bereiche der RDA hervorzuheben.

Doch was ist RDA? Die Entwicklung von „Resource Description and Access“ geht auf die Initiative anglo-amerikanischer Großbibliotheken zurück, die 2001 im internationalen Normierungsausschuss für Bibliotheken den Beschluss gefasst haben, die bis dato gültigen Regelwerke RAK-WB (Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken), RNA (Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen) oder auch RSWB (Regeln für den Schlagwortkatalog) nicht nur in einer Norm zusammenzufassen, sondern vor allem auch den digitalen Anforderungen anzupassen und zu aktualisieren. Insbesondere wird/soll RDA die derzeitigen Anforderungen der Formalschließung und Metadatenhaltung FRBR (Functional Requirements for Bibliographic Records), FRAD (Functional Requirements for Authority Data), ICP (Statement of International Cataloguing Principles) und AACR2 (Anglo-American Cataloguing Rules) ablösen. Es soll ein Regelwerk für alle Materialien sein und somit auch für Schriftgut bzw. Archivalien gelten.

Die Einführung von RDA ist derzeit fast abgeschlossen. Seit 2010 gibt es das sogenannte RDA-Toolkit, das im Internet zur freien Benutzung bzw. Information zur Verfügung steht (<http://access.rdatoolkit.org/>). Der Beschluss, RDA international zu implementieren und verpflichtend als Normdatenbank einzuführen, fiel im Mai 2012, die Katalogisierung/Umstellung nach/auf RDA soll mit 2013 beginnen. Eine flächendeckende Verwendung in Österreich, vorerst nur gültig für Verbund-Bibliotheken, wird mit 2015 angestrebt. Wobei gleichzeitig betont wird, dass RDA kein „fertiges“, sondern ein lebendes Datenmodell sein wird.

Was kann RDA und was hat das Archiv davon? RDA ist, wie bei vielen Normen üblich, in so genannte „Core-Elements“ (= Pflichtfelder) und „Enhanced“ bzw. „Specialized Elements“ (nicht verpflichtend, für erweiterte Beschreibungen und spezielle Materialien) eingeteilt. Wie auch in ISAD (G) entsprechen die „Core Elements“ den wesentlichen deskriptiven Anforderungen der Formalschließung (Name, Titel, Entstehungsdatum, Entstehungsort etc.). Die „Enhanced Elements“ wiederum dienen der Spezifizierung von „Duration“ (erweiterten Zeiträumen) und „Dimensions“ (Umfang im Sinne von unterschiedlichen formalen Ausprägungen).

Im Gegensatz dazu unterstützen die „Specialized Elements“ z. B. die Erschließung differenter Materialien, unterschiedlicher Organisationsstrukturen oder spezieller Medienausprägungen (Audio, Video). In Summe werden dadurch die „WEMI“-Entitäten (Work, Expression, Manifestation und Item) eines Katalogisats zusammengefasst bzw. dargestellt. Dies kann im Großen und Ganzen auch auf die archivische Erschließung übertragen werden.

Im Weiteren waren die Vortragenden bemüht, die Zusammenhänge bzw. Einflüsse von archivischen Standards auf/in RDA aufzuzeigen. Es fanden sich Hinweise auf ISAD (G), ISAAR, EAD oder die US-Amerikanische Version von ISAD „DACS“ (Describing Archives: A Content Standard). Im Vergleich mit den FRBR- oder RDA-Elementen, die auch für die deskriptive Archiverschließung verwendet werden können, fanden sich hier Metadatenfelder, wie z. B. Bestandshierarchie (Tektonik), Erschließungstiefe, Provenienz oder „Creator“ (Verfasser). Der „Creator“ umfasst hierbei die auch in ISAAR vorgegebenen Beschreibungen zu Personen, Familien und Körperschaften.

Die Gegenüberstellung einer FRBR/RDA-Verzeichnung mit dem ISAD-Tektonikbaum machte jedoch deutlich, dass die Verzeichnung im Archiv wesentlich vielfältiger und vielschichtiger als in Bibliotheken erfolgt/erfolgen muss, sodass eine FRBR-Entität mehrmals auf eine Verzeichnungseinheit im Archiv angewandt werden kann bzw. muss. Daraus ergeben sich eine Potenzierung an Verzeichnungsebenen und „Verschränkungen“ von Metadaten, die bei Verwendung von RDA sicher nicht den archivischen Gepflogenheiten und Erschließungsansprüchen genügen würden.

Die Tatsache, dass Archive und Bibliotheken nun einmal unterschiedliche Arbeitsweisen und Anforderungen haben, wurde von allen TeilnehmerInnen in der angeregten Schlussdiskussion bestätigt. Der grundsätzliche Nutzen von Normen wie RDA ist unbestritten, da einheitliche (Metadaten-)Standards gerade bei digitaler Datenhaltung viele Vorteile bringen – man denke nur an das immer größer werdende Feld der Onlineverbreitung von Informationen über Fachportale. Die tägliche Umsetzung von RDA in Archiven wird aber stark in Zweifel gezogen, vor allem in Anbetracht dessen, dass es bereits ausreichend archivfachliche Standards gibt, die international anerkannt sind und umgesetzt werden.

Zusammenfassend kann zum Thema „RDA für Archive“ gesagt werden, dass vor allem die Grundidee einer genormten Datenbank im Sinne von „Einheitsdatensätzen“, insbesondere für Personen, Familien und Körperschaften gemäß ISAAR, sicherlich auch für den Archivbereich wünschenswert wäre. Ein gemeinsamer Zugriff auf genormte Beschreibungen würde die Einheitlichkeit von Metadaten fördern, und es müsste z. B. nicht jeder für sich ressourcenintensiv über dieselbe Provenienzstelle eine Verwaltungsgeschichte zusammenstellen. Ebenso wäre eine dadurch mögliche Verlinkung auf andere Datenportale, Datenpools oder Archivinformationssysteme im Sinne einer fortschrittlichen Entwicklung der Schriftgutbenutzung erstrebenswert. Über die praktische Umsetzung einer solchen „Normdatenbank“ wurde auch in der letzten Sitzung der VÖA-Arbeitsgruppe „Standardisierung“ diskutiert, entsprechende Vorschläge werden in den Vorstandsgremien eingebracht werden.

Abschließend sei den Organisatoren des Workshops und den beiden Referentinnen herzlichst für Zeit und Engagement gedankt. Der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gebührt Dank für die Zurverfügungstellung der Räumlichkeiten.

Auf weitere Veranstaltungen zu diesem Themenkreis dürfen auch Archivare gespannt sein.

Susanne Fröhlich, Österreichisches Staatsarchiv

Drittes Mitteleuropäisches Archivars- und Archivarinnentreffen aus Einrichtungen mit Quellensammlungen zur deutschen Geschichte im östlichen Europa

Im fränkischen Bad Kissingen trafen sich auf Einladung der dortigen Akademie Mitteleuropa vom 29. bis 31. Oktober 2012 Archivare, Archivarinnen und mit Archivbeständen arbeitende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Deutschland und mehreren ostmitteleuropäischen Ländern. Bereits zum dritten Mal tauschten sie sich, geleitet von Gustav Binder, über Quellen zur deutschen Geschichte im östlichen Europa aus. Ein dichtes Programm mit 19 Referaten reichte von neuer Präsentationsform mittelalterlicher Urkunden bis zu Beständen der NS-Zeit, der unmittelbaren Nachkriegszeit und der kommunistischen Geheimdienste. Der regionale Schwerpunkt lag auf Ländern der Habsburgermonarchie (einschließlich Schlesiens). Der Beauftragte der deutschen Bundesregierung für Kultur und Medien hat die Tagung gefördert.

Eingangs stellte ein Doppelvortrag „Aufgaben, Bestände und Benutzung des Lastenausgleichsarchivs“ in Bayreuth vor. Die Leiterin, Dr. Stefanie Jost, führte in die Geschichte und Spezifika ihres Archivs ein. Als „Themen- und Epochenarchiv“ stellt es einen Sonderfall innerhalb der deutschen Archivlandschaft dar. In der Bundesrepublik wurden durch das Lastenausgleichsgesetz von 1952 und nachfolgende Novellierungen bis in die 1970er Jahre Ausgleichszahlungen für Flüchtlinge und Vertriebene geleistet. Die teilweise bis in die 1990er Jahre geführten Feststellungsakten des Lastenausgleichs wurden dem Bundesarchiv übergeben, das damit ein eigenes Archiv mit gegenwärtig 46 laufenden Kilometern Akten einrichtete. Der Archivar Simon Heßdörfer verdeutlichte mögliche sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Erkenntnisse der dort verwahrten Akten an der Person Felix Schön aus Schönthal im Kreis Mährisch Schönberg. Seinen Angaben zu Familie und Arbeitsleben gab er Fotos und Grundrisse der Nebenerwerbs-Gaststätte bei und beschrieb deren Ausstattung. Auch die Schilderung der Nebentätigkeit als Musiker findet sich nebst Beschreibung der verlorenen Instrumente in dieser „umfassenden Dokumentation des Verlustes von Existenz“. Erinnerungsberichte zum Dorf aus der „Ost-Dokumentation“ und Karteikarten der Familie beim Kirchlichen Suchdienst, heute ebenfalls im Bayreuther Archiv, ergänzen das Bild.

Dr. Ulrich Schmilewski berichtete über die „Stiftung Kulturwerk Schlesien. Aufgaben, Tätigkeiten, Sammlungen“. Das 1952 als e.V. entstandene Kulturwerk, seit 1975 Stiftung, arbeitet in Würzburg als Mittler für schlesische Geschichte und Kultur. Das Kulturwerk gibt zwei Zeitschriften heraus, wirkt mit Tagungen, Ausstellungen und weiteren Veröffentlichungen und verfügt über eine Spezialbibliothek mit 38.000 bibliographischen Einheiten.

Sonja Anžič-Kemper, langjährige Archivarin am Arhiv Republike Slovenije in Laibach/Ljubljana, jetzt am Landesarchiv Speyer, referierte über „Quellen zu

ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im heutigen Slowenien. Die Beispiele Gottschee und Krainburg/Kranj". Die Beispiele demonstrieren die Bandbreite deutscher Siedlungen dieses über Jahrhunderte eng mit dem deutschen Sprachraum verbundenen Landes. Das Sora-Feld am südlichen Alpenrand wurde bereits im 10. Jahrhundert den Freisinger Bischöfen verliehen, ein Amt der Bayern weist auf eine bestimmende Siedlergruppe. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Urkunden, Akten und Urbare aus der Verwaltung des bis 1803 bestehenden Freisinger Fernbesitzes befinden sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München und in Laibach. Ein großes Waldgebiet im Süden Sloweniens wurde erst im Spätmittelalter dichter besiedelt. Eine deutschsprachige Bevölkerung war prägend bis zur Umsiedlung der noch 11.000 Bewohner im Jahre 1941. Das dortige Regionalmuseum in Gottschee/Kočevje, das Kulturzentrum des Gottscheer Altsiedlervereins in Krapflern/Občice und restaurierte Friedhöfe, Gottscheer-Verbände in Österreich, Deutschland und den USA widmen sich der Geschichte und Ethnographie der Gruppe. Neben dem Adelsarchiv Auersperg (heute im Österreichischen Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien) und dem Arhiv Republike Slovenije finden sich einzelne Zimelien, wie der Wappenbrief von 1471, im Regionalmuseum.

Christian Rother, Bibliothekar am Siebenbürgen-Institut Gundelsheim, referierte über das „Archiv der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim“. Als Teil eines „An-Instituts“ der Universität Heidelberg verwahrt das derzeit gemeinsam mit der Bibliothek betreute Archiv 500 Regalmeter Archivalien. Neben Provenienz-Beständen, insbesondere größeren Nachlässen, wurden Pertinenz-Bestände zu Zeitgeschichte, Ortsgeschichte, Denkmaltopographie, Kunstgeschichte, Vereinen, Persönlichkeiten, Aussiedlungsfragen gebildet, dazu Sondersammlungen mit Ansichtskarten, Plakaten und Plänen und ein Bild- und Tonarchiv aus über 250.000 Fotos und Tonträgern, insbesondere mit Mundart-Dokumentationen.

„Die Minderheiten in den historisch-demographischen Quellen“ stellte aufgrund eigener mikrohistorischer Forschungen Réka Gyimesi aus Fünfkirchen/Pecs vor. Als zentrale Quelle dienten ihr die in den Archiven verwahrten Volkszählungsbögen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein meist aus der Verwaltung rekrutierter Volkszähler verzeichnete für jeden Gezählten nationale Zugehörigkeit und Sprache, mitunter mit weiteren Differenzierungen bzw. einem Fragenkatalog. Auf breiter Datengrundlage lassen sich Einwohner unterschiedlicher Nationalität, Religion und gesellschaftlicher Lage vergleichen – eine weitgehend ungenutzte Quelle für tiefgreifende Untersuchungen der Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte.

„Die deutsche Minderheit in Rumänien im Archiv der Securitate. Eine Rekonstruktion der Beobachtung“ versucht Thomas Şindilariu, Leiter des Archivs der Honterusgemeinde in Kronstadt/Braşov. Der 1999 gegründete Nationale Rat für das Studium der Archive der Securitate (CNSAS) soll von den fortbestehenden Nachrichtendiensten alle Dokumente erhalten, die einen Bezug zur Unterdrückungstätigkeit der Securitate besitzen. Die beiden größten Beständegruppen „Fond Informativ“ und „Fond Reţea“ (Spitzel) können nur genutzt werden, indem ein Archivbeamter einen Namen prüft. Der dritte große Aktenbestand „Fond Documentar“ mit 26.318 Dossiers vereint bis zu 100 Bände unter einer Signatur. An der Stadt Kronstadt mit geschätzten über 50.000 Seiten zeigt sich, dass eine

vom Forscher kaum zu bewältigende Fülle bereitliegt, gerade zur deutschen Minderheit. Bei der Nutzung sollte stets präsent sein, dass es „kein nobler Dokumentar, sondern Teil eines Unterdrückungsapparates war, der ein riesengroßes Archiv zum Zwecke der Erpressung anlegte.“

Martina Wermes stellte „Genealogische Unterlagen aus den Familiengeschichtlichen Sammlungen des früheren Reichssippenamtes zu Slowenien, Gottschee, Siebenbürgen, der Bukowina und Bessarabien“ vor. Das Leipziger Staatsarchiv verwahrt in Nachfolge der Zentralstelle für Genealogie der DDR über 16.500 Mikrofilme und eine kleinere Zahl von Originalen des „Reichsamts für Sippenforschung“. Dessen Kopieraktionen waren Teil der nationalsozialistischen Kontrollbemühungen in „Abstammungsfragen“, in zweiter Linie „Schriftdokumentenschutz“. Die deutschen Siedlungsgebiete in Südosteuropa nehmen mit etwa 3.300 Filmen nur einen kleineren Teil des Bestandes ein; die größten Anteile entfallen auf Südtirol mit 1.370 Filmen und Slowenien (fast ausschließlich Gottschee) mit 840 Filmen. Verfilmt wurden neben Kirchenbüchern andere greifbare personenintensive Aufzeichnungen bis hin zu Sitzordnungen der Kirche oder Familienbüchern. Aus der Bukowina liegen über 200 Originale sowie die Umsiedlungsliste (nun als Dauerleihgabe des Bundesarchivs) vor.

Dr. Ligia-Maria Fodor vom Nationalarchiv Rumäniens in Bukarest referierte zur „Geschichte des Schulwesens in der habsburgischen Bukowina im Bestand Bukowiner k.k. Landesregierung“. Der Bestand wurde gemeinsam mit Akten anderer Ministerien und Oberbehörden 1922–1932 aus Wien überführt. Es sind zentrale Quellen für die Integration des 1775 erworbenen nordwestlichen Teiles der Moldau. Die forcierte Entwicklung nach der Erhebung zum Kronland 1849 zeigt sich exemplarisch im Schulwesen. Es bestanden 1918 598 Volksschulen, acht Berufsschulen, zwei Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, 26 Sekundarschulen und die 1875 gegründete Universität. Das Engagement staatlicher, kirchlicher und gemeindlicher Kräfte bei Errichtung und Betrieb der Schulen und bei der Förderung des mehrsprachigen Unterrichts, die im Bildungswesen tätigen Führungskräfte, Inhalte der Lehrerausbildung, Baupläne von Schulgebäuden bis hin zu Petitionslisten der Bevölkerung – all dieses findet sich in diesem etwa 68 lfm großen Bestand. Er spiegelt in hohem Maße das damalige Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien und Konfessionen in einem Geist von Toleranz und interkulturellem Dialog.

Dr. Livia Ardelean, Archivarin am Kreisarchiv Klausenburg/Cluj-Napoca, stellte „Die deutsche Bevölkerung aus Klausenburg und Umgebung in den archivarischen Quellen“ vor. Wichtigste Überlieferung verwahrt das heute ins Kreisarchiv (Direcția Județeană Cluj a Arhivelor Naționale ale României) überführte Archiv der Stadt. Lange bestimmten nationale Ansätze die ungarische wie deutsche Geschichtsschreibung. Wechselwirkungen und Offenheit der ethnischen Bezugssysteme sind hingegen Forschungsdesiderate – von dem national übergreifenden Patriziat der mit sächsischem Recht gegründeten Stadt über die Reformatoren Kaspar Helth und Franz Davidis. In der Habsburgerzeit stieg der deutsche Anteil durch (meist katholische) Beamte und Handwerker nochmals an. Im Wirtschafts- und Kulturleben waren Deutsche sehr präsent, mit eigenen Schulen und schließlich einem

Lehrstuhl an der neuen rumänischen Hochschule, an der mit Karl Kurt Klein und Gustav Kisch bedeutende siebenbürgisch-sächsische Gelehrte wirkten.

Jakub Grudniewski aus Kattowitz/Katowice behandelte die „Dokumentation der preußischen Staatsverwaltung im Bestand des Staatsarchivs Katowice“. Erst 1932 gegründet, bildet es heute eines der größten Archive Polens mit Außenstellen von Ratibor bis Auschwitz. Der größte Teil des Archivsprengels gehörte seit 1742 zu Preußen, doch liegt neben dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin die ältere preußische Überlieferung im Staatsarchiv Breslau. Kattowitz verwahrt teils umfangreiche Bestände der Landratsämter; besonders verwiesen wird auf eine umfangreiche Bilddokumentation.

Dr. Zdenek Kravar vom Landesarchiv Troppau/Opava referierte über „Das Hultschiner Ländchen – schlesische Region zwischen den Grenzen. Gesichtspunkte eines Archivars“. Als einziges von Preußen an die Tschechoslowakei abgetretenes Gebiet liegen wesentliche Überlieferungen für die Jahre 1742–1920 und 1938–1945 im Berliner Geheimen Staatsarchiv, in polnischen Archiven, in Oppeln/Opole und Ratibor/Racibórz, darunter der 315 Karton/360 lfm umfassende Bestand Amtsgericht Hultschin. Aus der habsburgischen Zeit, der ersten Tschechoslowakischen Republik 1920–1938 und der Zeit nach 1945 liegt die umfangreichste Überlieferung in den beiden Troppauer Archiven, dem Landesarchiv und dem Staatlichen Bezirksarchiv. Das deutsche Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde (zur NS-Zeit), das tschechische Nationalarchiv (Volkszählungslisten 1930, 1939) und das Deutschordens-Zentralarchiv Wien verwahren weitere aufschlussreiche Archivbestände. Ein regionaler Geschichtsverein mit eigener Zeitschrift, Magister- und Forschungsarbeiten sowie ein Regionalmuseum (Muzeum Hlučinska) widmen sich der Geschichte dieses Ländchens.

„Die Ausweisung der Deutschen aus der Sicht eines tschechischen Neusiedlers. Das Zusammenleben der Tschechen und Deutschen im Dorf Johnsdorf/Janušov bei Reimersdorff/Rýmařov bei Römerstadt in den Jahren 1945/1946“ illustrierte Dr. Bronislav Dorko vom Bezirksarchiv Jägerndorf/Krnov mit einer ungewöhnlichen Archivalie, dem bis April 1946 geführten Tagebuch von Jan Konsel, einem der ersten Neusiedler. Schneidermeister, dann Leiter eines Konfektionsgeschäftes im polnischen Tarnopiec, begann Konsel mit über 50 Jahren ein neues Leben in Johnsdorf. Atelier und Wohnstätte richtete er im Haus einer deutschen Fabrikantenfamilie ein. Breiten Raum nehmen die Auseinandersetzungen Konsels mit der Altbesitzerin ein, die bis 1946 mit ihrer Tochter in der ersten Etage wohnen blieb.

Mirosław Węcki aus Kattowitz/Katowice stellte den „NS-Aktenbestand im Staatsarchiv Katowice“ vor. Da die Räumung 1945 misslang, blieben die Akten im Archiv und in den Ämtern in großer Dichte erhalten. Vorhanden sind allgemeine Verwaltungsakten der Provinz Oberschlesien mit den Regierungen in Kattowitz und Oppeln, von Landrats- und Gemeindeämtern, aber auch der Landesplanungsgemeinschaft, des Reichspropagandaamtes, Wirtschaftsakten, auch der „Treuhandstelle“ mit 91 lfm Akten eingezogener polnischer Firmen, des Sondergerichts und des SD, schließlich auch Akten der NSDAP, HJ, SA, SS, darunter Richtlinien, Lage- und Stimmungsberichte, politische Beurteilungen und Personalakten.

Dr. Otfrid Pustejovsky aus Waakirchen sprach über „Josef Tippelt, deutscher Kolpingsenior in der ČSR, hingerichtet in Plötzensee 1943. Archivalien aus dem Bundesarchiv“. Der 1908 geborene Lehrer Josef Tippelt war 1929 Vertreter der Kolping-Vereine der ČSR auf der ersten Kolping-Zentralversammlung in Köln. Steter Mahner gegen den Nationalsozialismus, wurde Tippelt nach einem abgefangenen Brief an Kardinal Innitzer 1938 unter absurden Vorwürfen (Geheimnisverrat an die tschechoslowakische Armee) vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Umfangreiche Quellen im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde und in tschechischen Archiven waren bis zur (von der katholischen Ackermann-Gemeinde initiierten) Arbeit des Referenten ungenutzt. Diese erscheint exemplarisch für das Forschungsdesiderat Opposition und Widerstand der Sudetendeutschen. Die katholische Kirche beteiligte sich stärker als im Reich (und in Österreich), ohne dass sie hier durch das Reichskonkordat geschützt war.

Beate Márkus aus Pecs/Fünfkirchen behandelte „Melenkij Robot im Komitat Baranya in Ungarn. Lokale Quellen zur Verschleppung der Ungarndeutschen 1944/1945“. Die Referentin wertete (neben „oral history“) Bestände des Komitatsarchivs Baranya (Baranya Megyei Levéltár) und dortiger Notariate aus. Ungarndeutsche stellten 27 Prozent der Komitatsbevölkerung; nur eine kleine Zahl verschonte die Liste der Antifaschisten. Doch zeigen lokale Differenzen die Bandbreite bei der Umsetzung des Deportationsbefehls. Mancherorts wurden beinahe alle Ungarndeutschen eingezogen, mitunter weitere Personen mit deutsch klingenden Namen oder Kriegsteilnehmer, um die geforderte Zahl zu erreichen. In Teilen des Komitats waren alle Arbeitskräfte beim Bau eines logistisch wichtigen Donauübergangs unabkömmlich, wodurch dort lebenden Ungarndeutschen der „melenkij robot“ erspart blieb.

Krisztina Slacha vom Historischen Institut der Universität Fünfkirchen/Pecs berichtete über „Die Ungarndeutschen im Ungarischen Archiv der Staatssicherheitsdienste (ÁBTL) bzw. die staatssicherheitsliche Kontrolle und Beobachtung der Ungarndeutschen in der Ungarischen Volksrepublik“. Ungarndeutsche waren zunächst von der Suche nach Kriegsverbrechern betroffen. Mitgliederlisten des Volksbundes der Ungarndeutschen sowie SS-Rekrutierungen wurden übernommen. Aber auch Arbeitseinsätze in der Sowjetunion, die Vertriebenen eines Ortes, deren illegale Rückkehr (ca. 10.000 Personen), entlassene Kriegsgefangene (gerade bei Angehörigen im Ausland) wurden dokumentiert. Landsmannschaften, Lastenausgleichsämter und Heimatortsauskunftsstellen gehörten auch nach 1956 zu „Beobachtungszielen“. So wurden allein im Juli 1962 10.800 Briefe im Postverkehr in und aus der Bundesrepublik kontrolliert. Die Akten der Staatssicherheitsdienste werden damit zu Quellen für auswärtige Beziehungen, Innenpolitik, Kirchen, Kultur, Volkskunde, Sozial- und Ortsgeschichte.

Dr. Martin Armgart berichtete über das derzeit an der Universität Koblenz-Landau laufende, vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderte Projekt „Das Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen online. Neue Arbeits- und Präsentationsformen eines Langzeiteditionsprojektes“. Da gerade die Sonderstellung der Deutschen in Siebenbürgen in hohem Maße auf mittelalterlichen Rechtstexten beruhte, bildet deren Sammlung Quellengrundlage

für landes-, kirchen- und rechtsgeschichtliche Arbeiten. Ein Urkundenbuch nach modernen Editions-kriterien startete 1892. In seinen sieben Bänden macht es Urkundentexte von 1190 bis 1486 in gedruckter Form greifbar. Seit Anfang 2012 sind die Texte auch online abrufbar, verlinkt mit der Homepage des Siebenbürgen-Instituts, in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften der Universität Trier. Im nächsten Schritt werden Urkunden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts online erschlossen. Fortschritte der letzten Jahre, liberale Fotografieregeln in Rumänien und die Digitalisierung spätmittelalterlicher Urkundenbestände erleichtern die Arbeit wesentlich.

Dr. Jürgen Warmbrunn, Leiter der Forschungsbibliothek und stellvertretender Direktor des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg, fragte: „Was trennt uns, was verbindet uns? Über die Möglichkeiten vermehrter Zusammenarbeit zwischen Archiven und Bibliotheken zu Ostmitteleuropa (am Beispiel des Herder-Instituts)“. Das Institut vereint bibliothekarische, bibliographische, archivische, kartographische und ikonographisch-dokumentarische Arbeitsbereiche. So ist es ideal für Synergie-Bemühungen: Einheitliche Erfassung der Personennamen, zukünftig der Geographica (mit Georeferenzierung) und als Fernziel der Sachschlagwörter, Internet-Angebote mit Retro-Digitalisierung (bei urheberrechtlichen Einschränkungen), Aufbau eines Bildkatalogs mit Thumbnails und Kataloganreicherung mit Inhaltsverzeichnissen, Zusammenfassungen und Digitalisat-Nachweisen. Eigene Sammlungen und Deposita und die Kooperation mit verschiedenen baltischen Archiven ermöglichten die virtuelle Zusammenführung durch den Krieg getrennter Bestände und Zugang unabhängig vom Aufbewahrungsort; Modellcharakter hat der virtuelle Lesesaal für baltisches Archivgut Hereditas Baltica.

Am Schluss der Vorträge und der Tagung zeigte sich eine Archive und Bibliotheken herausfordernde Zukunftsperspektive: Eine virtuelle Forschungsumgebung ermöglicht den Wissenschaftlern, über institutionelle, organisatorische oder geografische Grenzen hinweg kooperativ (kollaborativ) zu arbeiten und (im Wettbewerb mit Suchmaschinen u. Ä.) Ergebnisse hoher Qualität vorzulegen. Für die Forschung zählt zunehmend, was abrufbar ist – weniger, wo es liegt.

Martin Armgart